

# Die trennende Rampe

Autor(en): **Sickens, T. O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756709>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Die trennende Rampe

VON T. O. SICKENS

Berechtigte Uebersetzung von Willy Blocher

Mark beugt sich weit vor und blickt nach Netta Goudal. Sie ist dicht in seiner Nähe; er kann ihre beweglichen Hände sehen und ihre Augen, die blau sind und sanft — aber das Rampenlicht ist zwischen ihnen.

Er sitzt in den vorderen Reihen des Parketts und sie spielt die «Zweite Frau» von Penrhyn Oliver. Mit einem Lächeln denkt er: das Rampenlicht ist immer zwischen uns gewesen... So war es, als ich fortging. Vor fünfzehn Jahren. So ist es, nun ich zurückkomme.

Das Haus ist voll, denkt er dann schüchtern. Und zugleich: wie vertraut ist dies doch. Wie vertraut ihre kühle, klare Stimme, ihre kleinen Handbewegungen. Und dies alles — nach fünfzehn Jahren. Es ist seltsam, denkt Mark auch, daß man sich so glücklich und zugleich so wehmütig fühlt. Aber natürlich: glücklich, weil er Netta wiedersieht — die er liebt. Wie damals, als sie beide jung waren. Und wehmütig: weil wieder die Rampe sie scheidet — wieder wie damals!

Während Mark vorgebeugt auf seinem Stuhl sitzt, auf ihre vertraute Stimme lauschend, spielen die Erinnerungen mit ihm. Sie spielen mit ihm, denn die Bilder in seinem Geist sind kaleidoskopisch, ungeordnet, wie es mit Erinnerungen geht.

Er und Netta — vor Jahren. Sie hatte ein hübsches, rosiges Gesicht und war eine eitle kleine Frau, aber sehr menschlich und lieb.

Sie vergötterte die Bühne und alles, was damit zu tun hatte. Sie hatte kein Talent: ihre Gestalt und ihr Gesicht waren es, die auf die Menschen wirkten. Sie erkannte dies nicht. Sie dachte, daß es so bleiben würde. Sie wollte, daß es so bliebe. Und er half ihr, weil er sie liebte und sie heiraten wollte.

Aber Netta lachte darüber: sie war sehr selbstsicher und stolz. Sie sah den Glanz des Erfolges und eine strahlende Zukunft. «Ach, Mark, du verstehst es nicht. Ich liebe dich — aber ich liebe die Bühne ebenso sehr. Man muß wählen, siehst du, immer muß man wählen. Man kann nicht das eine und das andere haben. Wir dürfen nicht heiraten, Mark, wirklich, es wäre nicht fair...»

Nicht fair... Er hatte es nicht begriffen, aber jetzt, aus seinen Erinnerungsrübelein immer wieder durch den trägen Rhythmus ihrer Stimme aufgeschreckt, nun weiß er es. Sie meinte damals dies — dies war ihr Leben, auf das sie so stolz war, dem sie ihr Herz verpfändet hatte. Sie wußte, daß sie dieses Leben nicht auf den zweiten Platz rücken konnte, um seinetwillen, solange es ihr die Freude gab, die sie davon erwartete.

Mark seufzt. Er hält die Lehne mit den Händen umklammert und starrt auf die Bühne. Was ist es nur, in Erinnerungen, nein: in dem Wiederfinden des Früheren, Vertrauten, was einmal war... das uns so zärtlich macht; und so sanft?

Er sitzt und starrt sie an. Bis ein anderes Wort von ihr — «zurück» — ihn wieder an früher denken läßt. «Kommst du zurück» — beim Abschied war es — «wenn ich vielleicht einmal... auf dem Rückzug bin, Mark?» Er lächelt schwach; die Worte weiß er noch so gut. Die Pause folgt. Blumen werden ihr auf die Bühne gebracht. Ein Korb, ein großer Korb. Dann fällt der Vorhang.

Mark steht auf. Er geht den wohlbekannten Weg hinter die Kulissen. Man zeigt ihm ihre Garderobe. Er klopft an und öffnet, auf ein flüchtiges «Ja», die Tür. Die Frau, die mit dem Rücken zu ihm vor dem Spiegel sitzt, schaut nach dem Spiegelbild seines Gesichtes, dicht über dem ihren. Ihre Hand, die, erhoben, die Augenbrauen strich, hält still, wie beim Puls gefaßt.

Er lächelt und nun springt sie auf mit einem Schrei: «Mark!» Und er faßt ihre Schulter und sie schmiegt sich an ihn, und sie stellen einander Fragen und antworten wieder mit Fragen und lachen und sind gerührt.

Aber dann macht sie sich frei, sagt: «Nimm jetzt Platz», und setzt sich selbst wieder an den Frisierisch. Sucht, nervös, zwischen Crèmes und Schminke und ruft nach ihrer Garderobenfrau, die in einem Nebenraum beschäftigt war. Und er sieht sie wieder: die Netta von früher — von jetzt.

«Noch immer, Netta?» fragt er, mit einem Nicken nach ihrem Schminkekopfe, und er sucht den leichten Unwillen aus seiner Stimme zu bannen.

«Noch immer, Mark, natürlich —». Sie dreht sich nach ihm um, mit Rouge auf ihren Fingern, und sie zeigt auf Blumen in der Ecke, Blumen auf dem Stuhl, Blumen — die von der Bühne — in einem Korb. «Du mußt nicht denken, daß ich schon — abgetan habe...», sagt Netta.

Was klingt da in ihrer Stimme — so gewollt munter? Er schaut nach den Blumen und wird kühl. Immer die Blumen, von anderen. Noch immer. Sie geben ihm wieder das Gefühl des Ausgeschlossenenseins. Ja, er hatte gehofft — hat es Sinn, es zu leugnen? — daß Netta sich auf dem Rückzug befinden würde...

Es war eigentlich merkwürdig: das Publikum wendet sich bald ab von denen, die es, in einer Laune, zu Abgöttern gemacht hat... Warum auch nicht? Netta war viel mehr Frau als Schauspielerin — nur sie selbst wußte es nicht. Und er wagte nicht, es ihr zu sagen.

War es nicht aufreizend, zu bedenken, daß hinter dieser Welt von Schminke und Pappbäumen eine Frau verborgen blieb, Netta, die eine Mutter sein konnte, viel besser als spielen?

So war es früher. So ist es — denkt Mark enttäuscht — auch jetzt. Noch immer ist das Rampenlicht zwischen ihnen. Er betrachtet den großen Blumenkorb und sucht zu entdecken, von wem er ist. Es ist töricht, aber er fühlt sich durch die Blumen geschlagen. Er weiß, daß er Netta jetzt in seine Arme nehmen und es ihr sagen muß. Daß er sie zwingen muß, dies aufzugeben. Aber die Blumen machen ihn klein und bitter gestimmt.

Und so steht er denn langsam und gelassen auf, als das Zeichen für Nettas Auftritt gegeben wird und sie, hastig und aufgeregt, noch tausend Dinge tut, ihn vertraulich am Arm nimmt und Verabredungen trifft, die er mit «ja» und «gut» beantwortet.

Er geht an den Kulissen und den Bühnenarbeitern vorbei zum Bühnenausgang und steht draußen. Es scheint ihm — und er muß kurz lachen — wie Ironie, daß der Mann, dem er an der Tür begegnet, an seiner Mütze die Aufschrift trägt: «Van Dam — Blumen». Gegen den Bürgersteig lehnt ein Lieferrad. Wieder liest er: «Van Dam — Blumen».

Wie Mark weitergehen will, kommt der Bote aus der Tür und geht auf sein Rad zu, einen großen Korb mit Blumen in der Hand, Mark zögert. Ist das nicht —?

«Hören Sie mal», sagt er zu dem Boten, «ist das nicht der Korb, den Frau Goudal in der Pause bekam?»

Der Mann zögert; er lächelt etwas unschlüssig, aber sein Mitteilungsbedürfnis siegt. «Nun, mein Herr, be-

kam...?» sagt er wichtig. «Ich will es Ihnen sagen: sie läßt sie selbst kommen, verstehen Sie? Ja, und dann nehmen wir sie gleich wieder mit zurück. Sie müßten sie kennen, mein Herr, Sie müßten sie kennen.» Er lacht. «Alles Reklame, mein Herr. Davon ahnen Sie und ich nichts, nicht wahr?»

«Ja», sagt Mark. «Nein...» sagt er, — und auf einmal fühlt er sich wie von einem Alpdruck befreit. Eine zitternde Freude befällt ihn. Eine sehr ehrliche: nicht groß, nicht sehr edel vielleicht — eine tiefe Freude über die Schwachheit eines Mitmenschen, — aber so menschlich, so menschlich.

Es ist sehr kindisch, daß es nun so zu ihm kommen mußte: das Verständnis. Durch einen Mann mit der Botenmütze. Van Dam — Blumen. Ja, kindisch... aber nun ist er dann auch wie ein Kind, das lacht und jubelt und nicht mehr schwankend ist.

Er öffnet die Tür von neuem und geht zurück. Er wird auf sie warten, in ihrem Ankleidezimmer, wie vorher. Nein, nicht wie vorher.

Er eilt weiter, wieder die schmale Treppe hinauf — ein drängendes, brausendes Gefühl ist in ihm, so befreiend, als müßte er immer wieder lächeln. Wie er schnell an den Kulissen vorbeigehen will, hält eine Stimme ihn zurück. Auf der Bühne, dicht neben ihm, ertönt die Stimme. Netta spricht. Er geht langsamer, zögert und bleibt stehen. Zwischen den Kulissen hindurch blickt er auf die Bühne. Neu ist das für ihn: sie von hier aus zu beobachten. Früher — hatte er nie daran gedacht, sah er sie vom Saal aus... Er hält sich totenstill, fasziniert. Er sieht Nettas Profil — und darin erkennt er nun ihre Müdigkeit neben ihrem Stolz.

Jetzt, da er befreit ist von seinem eigenen stolzen Streit, begreift er den ihren.

Es bewegt ihn tief, dies zu wissen. Ehrerbietig blickt er nach ihr.

Plötzlich kehrt sie ihm, in dem Dialog mit ihrem Partner, das Gesicht zu. Sieht sie ihn? Sieht sie seinen Blick, und weiß sie es nun: aus seinen Augen? Ihre Stimme stockt einen Augenblick — ein Anflug von einem Lächeln. Sie spielt weiter. Aber sie sind einander begegnet.

Gleich — weiß er — folgt die Schlusszene. Gleich werden sie einander etwas sagen; dann wird sie hier sein. Schon jetzt kann er sie beinahe berühren. O, gleich wird sie zu ihm kommen. Das Rampenlicht — er lächelt — ist nicht mehr zwischen ihnen.

# Die Welt von Morgen

## II. Werde gesund durch Radio-Kurzwellen-Musik

Von Ray Cummings • Autorisierte Uebersetzung von Mart Martin

Heute sind Sie nicht ins Bureau gegangen. Sie sitzen zu Hause, die Füße in einem Zuber mit heißem Wasser, und Ihr Hals ist mit wollenen Tüchern dicht umwickelt. 37,8 Grad zeigt der Fiebermesser. Sie haben Atembeschwerden — kurz — Sie haben sich eine richtige, dauerhafte Erkältung zugezogen.

Ihre Frau ist liebevoll um Sie besorgt. Ruhelos hastet sie in der Küche herum, kommt alle drei Minuten zu Ihnen in das Zimmer, um zu fragen, ob ja nichts fehle. Aber alle Tabletten, aller Tee und alle gutgemeinten Ratschläge werden von Ihnen zurückgewiesen, denn Sie sind begrifflicher Weise alles andere als gut aufgelegt. Die Frau schaltet, nach einem kurzen Blick in das Programm, den Radio ein. Ihre Lieblingsouvertüre ertönt, und eine Zeitlang hören Sie zu, um dann Ihrer Frau in der Küche zuzurufen, den «Lärmkasten» endlich abzustellen, und jetzt erst einmal den Doktor kommen zu lassen.

Ergeben erwarten Sie dessen Ankunft. Ihr Hals scheint schlimmer geworden zu sein, und mit Ironie denken Sie an die großen Fortschritte in der medizinischen Wissenschaft. Lächerlich! Heutzutage sollten Sie überhaupt nicht krank sein können, aber, natürlich — man erfindet und entdeckt immer nur das, was für Sie nicht in Frage kommt. Ultraviolette Strahlen, die Schlangengift unwirksam machen. Infrarote Strahlen, dieses mysteriöse «schwarze Licht», wie es von den Zeitungslenten genannt wird, mit dem man den Blutkreislauf des Menschen fotografieren kann — eigentlich das Gegenteil der Röntgenstrahlen. Und Prolactin, diese aus einer Gehirndrüse gewonnene Medizin, die Mutterliche erzeugt... alles so wunderbar, aber Sie haben soeben entdeckt, daß Ihre Temperatur um einen Grad zugenommen hat... alles lächerliches Zeug!

Jetzt ist der Arzt eingetreten. Er sieht sehr vertrauenswürdig aus, erkundigt sich nach alter Väter Sitze nach Ihrem Befinden und untersucht Ihre Atmungsorgane. Sie haben schon von diesem Manne gehört und wissen, daß sein nichtssagendes Geplauder nur Gewohnheit ist,

denn er steht im Rufe, einer der modernsten Aerzte der Stadt zu sein.

«Nichts Gefährliches», wendet er sich an Ihre Frau, «geben Sie ihm Aspirin und am Morgen etwa Rizinusöl.» Die Frau nimmt die Gelegenheit wahr und macht den Arzt darauf aufmerksam, daß Sie immer nach einem Grog verlangen, obschon Sie schon zwei gehabt hätten. Der Doktor hat nichts dagegen einzuwenden, er pakt seine Instrumente ein und sagt: «Ich werde morgen schnell vorbeikommen, die Sache ist nicht so schlimm wie Sie meinen — nur ein wenig unangenehm.»

«Nicht schlimm», geben Sie gereizt zurück, «warum tun Sie denn nichts, um mich zu heilen?»

«Keine Angst — das ist ja gerade, was ich tun will», gibt er zur Antwort, «über Erkältungserscheinungen wußten wir bis vor kurzer Zeit leider noch zu wenig Bescheid, aber das hat sich geändert — wir sind jetzt im Bilde.»

Er wendet sich zu Ihrer Frau und fragt: «Hört er gerne Musik? — Irgendeine Kurzwellenstation?» «Was hat das mit meiner Erkältung zu tun?» werfen Sie unwirsch ein, aber der Doktor läßt Ihre Frage unbeantwortet und bemerkt nur: «Ich werde Ihnen am Morgen einen Kurzwellenvibrator senden, der wird Ihnen mehr helfen als alles andere, das ich kenne.»

Sie glauben nicht, daß dies im Jahre 1936 möglich ist! — Es ist Tatsache! Dr. Wilhelm Dieffenbach hat kürzlich auf den medizinischen Wert der Kurzwellen hingewiesen. Die Entdeckung, daß Radio-Operateure in ganz auffälliger Weise von Erkältungen verschont blieben, führte zu weiteren Forschungen, die ergaben, daß Kurzwellen die weißen Blutkörperchen vermehren und daß dadurch die Bazillen wirkungsvoller bekämpft werden. Dr. Dieffenbach hat übrigens erklärt, daß er diese medizinische Entdeckung für die wichtigste seit derjenigen der Röntgenstrahlen halte.